diese Worte in „seinem Sinne", d. h. er giebt ihnen nötigenfalls einen Sinn, der die direkte Umkehrung ihrer wirklichen Bedeutung ist. Aber was macht das — er kann sich mit populären Worten schmücken und einfältige Wähler giebt es immer, die auf solche plumpe Wortfalschmünzerei hereinfallen.

Wie weit diese Falschmünzerei geht, das mag das Beispiel einiger millerandistischer Kandidaten in Paris zeigen, die unter ihren schmückenden Beiworten auch mit Rücksicht auf die Arbeiterschaft das „sozialistisch" führen. Dabei ist kürzlich ein Manifest der millerandistischen Senatoren veröffentlicht worden, das nicht nur eine scharfe Kriegserklärung gegen den Kollektivismus, sondern auch gegen jegliche Arbeiterschutzgesetzgebung brachte. Aber der Sozialismus, den die „Mode" den Pariser millerandistischen Kandidaten aufzwingt, verträgt sich mit dem Manifest der Senatoren, denn, so erklärt ein millerandistisches Blatt, es ist der Sozialismus guter Art gemeint, den Millerand neulich in einer Wahlrede als den „Sozialismus der gelben Gewerkschaften" definiert hat. In diesen „gelben Gewerkschaften", den Streikbrecherorganisationen, haben die Nationalisten sich eine Arbeiterschutztruppe gebildet. Diese Banden von Rückständigen und Renegaten — einer der Leiter, Pierron, ist ehemaliger revolutionärer Sozialist — haben zu Anfang des Monats ihren ersten Kongreß zu Paris abgehalten. Es erschienen dazu auch die klerikalen „christlich-demokratischen" Vereine und gewichtigen landwirtschaftlichen Syndikate, die Verbindungen der Kleinbauern unter Führung von Großgrundbesitzern zur gemeinsamen Hilfe und gemeinschaftlichem Einkauf sind, also alles andere als Arbeiterorganisationen. Alle Feinde des Sozialismus hatten sich zusammengefunden; unter den Delegierten waren Unternehmer und notorische klerikale Agitatoren, auch ein Priester. Angeblich waren auf dem Kongreß 317 Gewerkschaften mit 201745 Mitgliedern vertreten! Kennzeichnend ist, daß die Leitung eine Resolution gegen die gesetzliche Verkürzung der Arbeitszeit vorschlug. Aber sie fand Widerspruch bei einem christlich-demokratischen Wechsler und schließlich wurde eine Vermittelungsresolution angenommen, die sich gegen die „einförmige", für alle Gewerbe gleiche Verkürzung ausspricht. Daß die Gelben die Millerandschen Arbeiterbriefe als Werkzeuge kollektivistischer Tyrannei verwerfen, versteht sich. Die Punkte „Die Welt der Arbeit und die politischen Parteien des Kollektivismus, der Internationalismus, der Militärdienst", die trotz der gelben Devise: „Keine Politik!" auf die provisorische Tagesordnung gesetzt waren, wurden schließlich vorsichtigerweise nicht verhandelt. Man fand es wohl nicht für ratsam, die Eigenschaft als Reaktionärhilfstruppe allzu offen zu enthüllen. — Uebrigens haben die Gelben kürzlich mit Unternehmerhilfe eine „unabhängige" Arbeiterbörse in Paris gegründet, die, wie der Führer Lanoix triumphierend verkündete, auf fünf Jahre gesichert ist.

Für die Nationalisten arbeiten ferner kräftig die Vaterlandsliga, eine über ganz Frankreich ausgebreitete zentralisierte Organisation, geführt von dem Akademiker Lemaître, dem Exradikalen Cavaignac und dem General Mercier; die antisemitische Organisation Drumonts und die „Libérale Action", eine rein klerikale Organisation. Allen diesen Notverbänden stehen die großen Geldmittel der „verfolgten" Mönchsorden zur Verfügung.

Die ministeriellen Republikaner haben diesen Zentralorganisationen nichts Aehnliches entgegenzusetzen. Ihre Parteiorganisationen sind schwach, sie verlassen sich aber auf die Hilfe der Regierung, auf die Machtmittel der Verwaltung! In weiser Voraussicht hat die Kammermehrheit daher beim Gesetz gegen die Wahlausschreibungen, das sie noch kurz vor dem Auseinandergehen annahm, einen Antrag abgelehnt, der als strafbar erklärt wissen wollte „die Verpflegungsmahlzeiten und außerordentlichen Schenkungen zu Gunsten eines Wahlkreises oder Insassen eines Wählers, die auf Verlangen eines Kandidaten oder eines bisherigen Deputierten, von einem Minister oder Insassen einem Staatsbeamten während der Wahlperiode und des vorhergehenden Monats gewährt wurden", sowie einen anderen, der doppeltes Strafmaß für einen der Wahlbestechung schuldigen Minister forderte. Unter den Ablehnenden waren bezeichnenderweise auch 21 bezw. 23 ministerielle Sozialisten. 4 bezw. 3 von ihnen enthielten sich der Stimme und nur 4 bezw. 3 stimmten dafür!

Die Kammermehrheit hat überhaupt in den letzten Tagen der Kammer noch eine recht klägliche und wurdelose Rolle gespielt. Sie hat erst die sechsjährige Mandatsdauer verfiert und sie dann — als sie den schlechten Eindruck sah und der Senat sich widersetzte — wieder verworfen, hat in aller Eile ein Gesetz, wonach jeder Arbeiter und jeder Angestellte wöchentlich einen Ruhetag haben müsse, angenommen, obwohl sie wußte, daß der Senat es vor Schluß der Legislaturperiode nicht mehr durchberaten könnte, hat, immer in der Hoffnung, die Wähler günstig zu stimmen, die dreizehntägige militärische Uebung für dieses Jahr unterdrückt und dann, da der Senat protestierte, die dreizehn Tage in nein verwandelt. . . . Kein Wort des Protestes hatte sie gegen das Verbot der in Paris erscheinenden spanischen bürgerlich-republikanischen Zeitung El País und das Verbot einer Versammlung spanischer Republikaner. Dieser Lakaiendienst für die spanische Lotterregierung wurde vom gesamten Ministerrat beschlossen! Die ministeriell sozialistische Petite République überschrieb ihren kauen Protestartikel mit der charakteristischen Ueberschrift „Trop de Zèle" (Zuviel Eifer!)

Die Aussichten des Sozialismus beim Wahlkampf können gerade nicht sehr günstig erachtet werden. Die Spaltung, die natürlich zu erbittertem Wahlkampfe zwischen ministeriellen und antiministeriellen Sozialisten führt, muß die Angriffskraft schwächen. Bemerkenswert ist übrigens, daß die zwar numerisch nicht starke Gruppe der sozialistischen Jugend, die von Hubert Lagardelle, dem Herausgeber der wissenschaftlichen Revue Le Mouvement socialiste (Die sozialistische Bewegung) und Jean Longuet geführt wird, sich in den letzten Tagen für die Sozialistisch-revolutionäre Union, die neue Organisation der antiministeriellen Guesdisten und Blanquisten, erklärt hat. Die erste Organisation hatte zwar längst den Ministerialismus verworfen, aber unter dem faszinierenden Einfluß der Persönlichkeit Jaurès hatte sie sich immer mehr zu den Ministeriellen gehalten und war vor dem „Dogmenfanatismus" der Guesde, Lafargue und Vaillant zurückgeschreckt. Eine Zeitlang dachte sie sich als Partei zwischen den beiden Strömungen aufzuthun. Nun aber erklärt Lagardelle, daß die Jaurès'schen vulgäre Demokraten sind, denen man vor 12 Jahren den Namen Sozialisten nicht zuerkannt hätte. Er erkennt eine dringende Gefahr in der „Konfusion, die man heute zwischen dem Sozialismus und der Demokratie herbeizuführen trachtet" und mahnt alle Sozialisten, „die entschlossen sind, das Minimum der Prinzipien intakt zu erhalten, das unsere einzige Daseinsberechtigung bildet", mit der Sozialistisch-revolutionären Union „das Werk der sozialistischen Verteidigung zu betreiben".

Die Partei Jaurès' erntet indes schon die Früchte ihrer neuen Organisation, die bekanntlich jede Zentralgewalt aufhob. Es giebt nicht bloß Wahlkämpfe zwischen ministeriellen und antiministeriellen Sozialisten, es giebt auch Wahlkämpfe zwischen ministeriellen Sozialisten. Im zweiten Bezirk des 4. Arrondissements von Paris stehen sich Gabriel Deville und Labusquière gegenüber — Labusquière hat sich geweigert, den Streitfall dem Generalkomitee zu unterbreiten und hält seine Kandidatur aufrecht; ähnlich steht es im ersten Bezirk des 13. Arrondissements aus, wo sich Navarre und Cordet gegenüberstehen. Das Programm der sozialistischen Partei fordert die Einheit der Kandidatur und die Petite République erklärt daher, daß sich Labusquière und Navarre durch ihr Verhalten von der Partei geschieden haben. Ob das helfen wird bei den Wählern?

Politische Uebersicht.

Das Schweinefleisch muß noch teurer werden!

Die Mehrheit der Zolltarifkommission verlangt es, die nimmersättlichen Agrarier sind mit den jetzigen hohen, zum Teil für den Arbeiter schon ganz unerschwinglichen Schweinefleischpreisen nicht zufrieden, sie wollen sie noch steigern durch höhere Zölle, durch Zölle, die selbst noch die Erhöhungen der Regierungsvorlage übertreffen.

Position 105 des Zolltarifentwurfs, die am Dienstag beraten wurde, legt auf Schweine für 1 Doppelzentner Lebendgewicht einen Zollsatz von 10 M. Der bisherige Satz war 6 M. und für Spanferkel unter 10 Kilogramm 1 M.

Die Abgg. Gamp usw. beantragten einen Zollsatz von 18 M. und die Anmerkung, daß dieser Zollsatz durch vertragsmäßige Abmachungen nicht um mehr als 20 Proz. ermäßigt werden darf.

Ueber die Verhandlungen wird berichtet:

Abg. Haase (Soz.): Obwohl die Regierung anerkennt, daß das Schweinefleisch die Nahrung der ärmen Leute ist, schlägt sie doch eine Vervierfachung des Zolls vor. Dabei hat die deutsche Schweinezucht, sowohl absolut wie relativ zugenommen. Auch die Preise sind gestiegen. Das giebt sowohl die Regierung wie der Bund der Landwirte zu. Die Abnahme des Auftriebs ist auf das Aufsichtreisen der Seuchen zurückzuführen. In Österreich waren vor der Sperre nur 7 verseuchte Gehöfte vorhanden; jetzt giebt es deren 113. Nur wer die Lebenshaltung der Arbeiter noch mehr herabdrücken will, kann die beantragten Zollerhöhungen beschließen.

Abg. Gamp (Reichsp.): Man muß dem Landwirt einen angemessenen Gewinn sichern. Die jetzigen Preise werden die Zucht steigern und ein Weichen der Preise herbeiführen.

Abg. Dr. Müller-Meiningen (freis. Volksp.): Das Vorhandensein von Seuchen ist der beste Beweis dafür, daß die Grenzsperre kein taugliches Mittel zur Fernhaltung von Seuchen ist. Aus allen Städten wird berichtet, daß die Schweinepreise eine nie dagewesene Höhe erreicht haben. Der Auftrieb bleibt überall hinter den Anforderungen zurück. Die Zahl der Schweineschlachtungen in Großstädten ist von 315000 auf 225000 zurückgegangen. Wenn die heimische Landwirtschaft den Bedarf decken könnte, dann würde sie bei den jetzigen Preisen noch hinreichend Schlachtvieh liefern.

Staatssekretär Graf Posadowsky: Die Einfuhr beträgt noch nicht ½ Prozent der Schlachtungen. Die Landwirtschaft kann den Bedarf decken. Es ist bedenklich, die Zölle über die Sätze der Regierungsvorschläge hinaus zu erhöhen. Für eine solche Erhöhung müssen Gründe angeführt werden, deren Angabe die Herren der Mehrheit bisher unterlassen haben.

Landwirtschaftsminister v. Podbielski wendet sich gegen die Ausführungen des Abgeordneten Haase. Die Schweineschlachtungen hätten nur abgenommen, weil die Einfuhr geschlachteter Schweine zugenommen habe. Die Preissteigerung sei mit hervorgerufen durch die Steigerung der Preise für Mais.

Abg. Graf Kanitz (kons.): Amerika nehme einen höheren Zoll als der im Kompromißantrag geforderte! Die Abnahme der Schlachtungen in den Großstädten sei wohl darauf zurückzuführen, daß die Verteuerung die Lebenshaltung der Arbeiter herabgedrückt hat. Der jetzige Preis der Schweine decke ungefähr die Produktionskosten.

Nachdem die Abgg. Herold (Zentr.) und Graf Schwerin (kons.) für den Kompromißantrag gesprochen haben, erklärt Graf Posadowsky, daß er die beantragten Sätze als Prohibitivsätze bezeichnen müsse, welche die Handelsvertragsverhandlungen erschweren geeignet seien.

Abg. Heim (Zentr.) tritt lebhaft für den Antrag Gamp ein. Graf Posadowsky habe für die Kompromißanträge immer nur das Wort übrig: Unannehmbar. Die Regierung rechne wohl damit, daß die Mehrheit bis zur zweiten Lesung mürbe würde. Nun, seine bayrischen Kollegen und er würden nicht mürbe werden. Wenn hier noch weiter fortgewurtelt werde, sei viel einzusehen. Die ganze Arbeit sei nutzlos, denn auch in der zweiten Lesung werde die Regierung für ihre Vorlage keine Mehrheit bekommen. Unter Ablehnung aller Anträge wird hierauf der Kompromißantrag Gamp angenommen.

Vorher hatte die Kommission noch die Zollsätze für Schafe erhöht! Die nächste Sitzung ist Mittwoch.

Deutsches Reich.

Berlin, 16. April. Der Reichstag ist am Dienstag wieder zusammengetreten. An seiner Beschlußfähigkeit zweifelt viel und in den Begrüßungsworten des Grafen Ballestrem lag eine leise Ironie, als er die Hoffnung aussprach, daß die Herren Kollegen nun nach der längeren Erholung recht eifrig an den Arbeiten des Hauses teilnehmen würden. Der Nachruf, den der Präsident seinem Parteigenossen Lieber widmete, war sehr warm gehalten und rühmte den Verstorbenen als das Musterbild eines aufopferungsvollen Vaterlandsfreundes. Man ist gewohnt, bei Gedächtnisreden manche Uebertreibungen durchgehen zu lassen, aber hier war des Guten wirklich zu viel gethan. — Die Weiterberatung der Seemannsordnung, die für die nächsten Tage die intensive Arbeit des Parlaments in Anspruch nehmen wird, gelangte im wesentlichen nicht über einen Paragraphen hinaus. Allerdings ist der § 51, der die Fürsorge für den erkrankten oder verletzten Schiffsmann regelt, von großer Wichtigkeit. Unsere Genossen Molkenbuhr, Stadthagen, Herzfeld und Schwartz, die sich lebhaft an der Debatte beteiligten, gaben sich redlich Mühe, für die Seeleute so viel wie möglich herauszuschlagen und die soziale Verpflichtung für den Reeder zu erweitern. Sie hatten insofern auch einen gewissen Erfolg, als das Haus sich genötigt sah, einen Teil unserer Anträge zu annehmen. So ließen sich einige, allerdings bescheidene Fortschritte erreichen. — Am Mittwoch geht die Beratung weiter.

— Die Nordd. Allgem. Ztg. dementiert hochoffiziös die Nachricht, wonach der Kaiser dem verstorbenen Abg. Dr. Lieber nach Annahme der Flottenvorlage einen hohen Posten angeboten habe.

Damit ist nur dementiert, daß der Kaiser persönlich dieses Angebot dem Abg. Lieber gemacht hat. — Das Wiesbadener Volksbl. schreibt neuerdings, daß der Kaiser nach Durchbringung der Flottenvorlage dem Abg. Lieber sein Bild mit eigenhändiger Unterschrift zum Geschenk gemacht hat.

— Mit der Brüsseler Zuckerkonvention wird der Reichstag sich anscheinend sehr bald zu beschäftigen haben. Nach Meinung der Münchner Allg. Ztg. wird die Reichsregierung versuchen müssen, die Grundlagen der neuen Convention dem Reichstage noch vorzulegen, bevor er bis zum Herbst vertagt oder geschlossen wird. — Mit einem Schluß des Reichstages wäre der Verzicht der Regierung auf das Zustandekommen des Zolltarifentwurfs gleichbedeutend.

— Eine Vorlage wegen Gewährung von Diäten an die Mitglieder der Zolltarifkommission soll dem Reichstage in den nächsten Tagen zugehen.

— Die astronomischen Instrumente der Potsdamer Sternwarte werden jetzt vor dem Neuen Observatoriegebäude in Sanssouci aufgestellt.

„Na adieu, einstweilen. Wenn ich mich da drin losmachen kann, wutsche ich noch einmal zu Euch herüber. Guttabend, meine Herrschaften, ich wünsche wohl zu speisen." Sie lächelte ringsherum und nickte allen zu und dann hing sie sich an den Arm ihres Stanislaus und tänzelte an seiner Seite in das Nebengemach.

„Wuppdiwupp, wie im Flug!" scherzte der Major hinter ihnen her: „fehlen bloß noch die Stuhlmädchen."

Die beiden jungen Damen hätten sich auf die Lippen und die anderen Herrschaften schienen recht verlegen drum. Da traten die Kellner mit den bestellten Speisen ein und gleichzeitig erhob sich hinter dem Vorhang ein lustiger Lärm, Hochrufen und Gläserklingen, und das Durcheinanderschwatzen von mindestens einem Dutzend Stimmen.

O welch ein Segen ist es doch, wenn einem im Zustande tiefster Niedergeschlagenheit ein gutes Essen vorgesetzt wird! Aber wohlverstanden: ein Essen, das nicht nur den Kauwerkzeugen Bewegung macht und den Magen füllt, sondern ein solches, das mit seinen abstufungsvollen Reizen und pikanten Rätseln gleichzeitig alle feinsten Kräfte des Geistes zu lebhafter Thätigkeit anzuregen geeignet ist. Wie der wahrhaft bedeutende Kochkünstler zur einen Hälfte ein Mathematiker des Gedankens, zur anderen Hälfte ein Poet sein muß, so ist auch nur der fähig, ein Werk der höheren Kochkunst verständnisvoll zu genießen, dessen kundig prüfende Zunge nicht nur Lust zu empfinden, sondern die Gründe ihrer Lustempfindung dem Geiste zu übermitteln vermag. Und wie beim Genusse der höchsten Tonwirkungen aller Künste der wahrhaft Begreifende selbst zum Künstler erhoben wird, so auch schafft das Kochkunstwerk den bewußt Genießenden zum Eßkünstler um. Und als Eßkünstler entkleidet er sich, wie jeder andere Künstler auch im Kunstgenuß, der irdischen Schwere, wiewohl er sich doch nur mit irdischem beschwert.

Der Herr Major von Meyern war einer von jenen Tüchtigen, die mit Ernst ein Kunstwerk zu genießen verstehen, und Aribert wenigstens ein ernsthafter Dilettant. Und so waren es nun vorzugsweise diese beiden, denen der Genius Dreiseicher Kochkunst freundlich zu Hilfe kam, um ihre Seele aus tiefster Niedergedrücktheit emporzuziehen. Der Baron l'Esclaire war bereits blasiert, auf seine Stimmung übte höchstens noch der Sekt, der bald in Strömen floß, eine gewisse Wirkung aus, während ihn selbst die sämmtlichen Reimverschlingungen einer wahrhaft genialen Soucendichtung kalt ließen, und die Damen — ja Du mein Gott, wann hätten Damen je in die Mysterien der Koch- oder auch nur der Eßkunst einzudringen vermocht! Dieses zarte, oder zweifellos inferiore Geschlecht ist imstande mit frivoler Gabel in die exquisitesten Küchenkunstwerke hineinzutappen, wie eine Sau in den Blumengarten!

Die Damen waren es denn auch, welche, trotzdem die Firma Dreisel diesen Abend ihrem Rufe alle Ehre machte, nicht zu begreifen schienen, daß die Herren das Thema von der Witwe Primmer und ihren Herzensbeziehungen zu dem hochgewachsenen Wismen baldmöglichst zu verlassen wünschten, und die Baronesse l'Esclaire besonders plagte Aribert mit immer neuen Fragen, und ihr Vater spritzte, obwohl er sich lebhaft mit Frau von Meyern unterhielt, über den Tisch hinüber die Ohren und lächelte malitiös. Schließlich schien aber der Gegenstand doch endlich erschöpft und der Sekt trug das seinige dazu bei, um Witz und übermütige Laune zu entfesseln. Besonders Aribert und die Baronesse lachten und tuschelten sehr viel miteinander, und als das Dessert aufgetragen wurde, schnitt sie aus den Schalen mehrerer Apfelsinen Streifen in Form von Lorbeerblättern zurecht, die sie mit Hilfe von Zahnstochern zu einem Kranze aneinanderreihte, den sie schließlich nach etlichem koketten Zögern Aribert aufsetzte.

In diesem Augenblick trat durch den Vorhang aus der Region der Industriellen Heinrich Schönbeck herein und schritt geradeswegs auf den Meyern-Klinkenbergschen Tisch zu. Man sah ihm an, daß er ziemlich viel getrunken hatte: sein faltiges Gesicht war stark gerötet und seine tiefliegenden Augen funkelten in feuchtem Glanz. Aber er ging ganz gerade und begrüßte die Gesellschaft deutlich und mit seiner gewöhnlichen Stimme. Vor Meyern verneigte er sich nur kurz und dann faßte er den so seltsam bekränzten Aribert ins Auge und schüttelte den Kopf, wobei er mehrmals hintereinander die Brauen rasch emporzog. Ohne eine Aufforderung abzuwarten, setzte er sich neben seinen Schwager und redete ihn an, nachdem er die flüchtige Vorstellung der fremden Herrschaften durch ebenso flüchtige Verbeugungen erwidert hatte.

„Ich sehe, Du bist in sehr vergnügter Gesellschaft. Ich will nicht stören, aber ich muß Dir doch wenigstens guten Abend sagen. Jetzt, wo Lotte so leidend ist, wirst Du ja doch nicht lange von Hause fortbleiben mögen, und da wär's doch möglich, daß wir Dich in Tegel gar nicht zu sehen kriegten."

„Ich war ja den ganzen Nachmittag und Abend über mit dem Papa allein," versetzte Aribert ärgerlich über den schulmeisternden Ton, den Heinrich anzuschlagen beliebte.

„Soso, Du warst schon draußen?" sagte Heinrich und unwillkürlich legte er in seinen fragenden Blick und Ton einen zweifelnden. „Jaja, der arme Papa — es geht stark bergab mit ihm. Du hast ihm doch hoffentlich etwas Tröstliches über Lotten sagen können?"

„Ach, ja, gewiß, antwortete Aribert schon ein wenig ungeduldig, denn die allgemeine Unterhaltung war mit Heinrichs Eintritt verstummt und alle hatten sie ihre Blicke auf ihn und den Schwager gerichtet und schienen von dem halblaut geführten Gespräch etwas erlauschen zu wollen. Und absichtlich erhob er die Stimme etwas lauter, indem er fortfuhr: „Der alte Herr thut mir wirklich riesig leid — ich denke mir wenigstens, er wird von dieser neuesten Verlobung nicht übermäßig erbaut sein."

Heinrich zog die Stirn in Falten, reckte die Brust heraus und versetzte mit einem unwilligen Blick auf den Schwager: „Ich möchte wissen, warum nicht? Herr Hellhoff ist öfters bei uns draußen gewesen und wir haben in ihm einen Mann kennen gelernt, gegen den durchaus nichts einzuwenden ist, ein Mann von Bildung, Charakter und von reiner Gesinnung. Sein Ruf ist tadellos und seine Anschauungen vernünftig und sittlich. Ich wüßte wahrhaftig nicht . . . er ist ja auch gewohnt in der allerbesten Gesellschaft zu verkehren." Dabei lächelte er ironisch und verbeugte sich mit einer Handbewegung gegen die Frau Majorin.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020416/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG